Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 6

Artikel: Zum Gedanken der kommunistischen Siedelung : das Siedelungsproblem und Heinrich Vogeler
Autor: Bietenholz-Gerhard, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135049

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

trotz allem — durch Christus geprägt ist. Das zu zeigen, ist ein Leichtes. Es wäre auch merkwürdig, wenn das künstlerische Schaffen sozusagen in freier Luft stünde und nicht seine Wurzeln im Erdreich einer Gesamtkultur hätte. Die Erkenntnis von der innern Einheit der Kulturen ist nun ja allmählig — und seis auch nur durch Spengler — ein Gemeingut geworden. Sie ist im Grunde eine Selbstverständlichkeit.

Doch werde ich darauf noch ein wenig zurückkommen. Zunächst drängt es uns nun weiter zur Antwort auf die Frage, welches denn der wahre Glaube sei und wie seine Wahrheit bewiesen werden könne. Wie soll ich in der mir immerhin gebotenen verhältnismässigen Kürze auf diese gewaltige Frage antworten? (Schluss folgt.)

Zum Gedanken der kommunistischen Siedelung[1]

Das Siedelungsproblem und Heinrich Vogeler.

Die Welt der von Heinrich Vogeler, einem der Führer der bekannten Malerkolonie in Worpswede bei Bremen, gegründeten kommunistischen Siedelung Barkenhoff, schilderte vor etwa einem Jahr Friedr. Wolf in «Das Tagebuch», Berlin, in einem anschaulichen, vor allem auch den Ernst des Siedelns und die Strenge des Siedlerlebens betonenden Bericht wie folgt:

«In der Stille des Heide- und Moorgürtels von Worpswede wächst seit zwei Jahren eine Siedelungszelle, der Barkenhoff. Heinrich Vogeler hat sein Land und seinen Besitz einer Gemeinschaft von Erwerbslosen und kriegsbeschädigten Handwerkern und Gartenbauern zur intensiven Bewirtschaftung übergeben. Zwar sind viele Rosenbüsche und Parkgänge verschwunden, auf dem frühern Tennisplatz wachsen Himbeeren; aber unsere zehn Kinder der Arbeitsschule finden die roten Träubchen der Johannissträucher und die Kirschen und das Zwergobst nicht weniger geschmackvoll. Die Erwachsenen, welche die Siedelung tragen, sind die Kristallisation vieler Menschen und Nöte, die in den letzten beiden Jahren über den Barkenhoff hinweggegangen.

[1]) Dieser Aufsatz musste leider sehr lange zurückgestellt werden, ist aber keineswegs veraltet. Die Red.

Wieviel begeisterte Jugend ist immer wieder zur Mitarbeit angetreten. Freideutsche, Akademiker, proletarische Jugend. Sie fielen nach kurzer Zeit von selbst heraus. Sie sahen nur die Gemeinschaftsfreude, nicht die harte Gemeinschaftsnot, sie sahen das beglückende: Hinein in die Erde; sie brachten Feuer, Schwung und besten Willen mit; aber es gehört eine besondere Zähigkeit und Gesundheit dazu, die Entbehrungen, Arbeiten, Schicksale und die Unsicherheit einer Aufbausiedelung, wie es der Barkenhoff ist, zu bestehen. So verblieben denn als Stamm ausser Heinrich Vogeler ein Tischler und Zimmermann, ein Schlosser und Schmied, zwei Landwirte und Gärtner, ein Gärtnerschüler, eine Lehrerin, vier Frauen für Küche und Haushalt und zehn Kinder, die zum Teil Waisen und Halbwaisen sind. Von den erwachsenen Männern sind drei allein durch Verwundung Kriegsbeschädigte und vier solche. die als Arbeitslose zu Heinrich Vogeler kamen; sie haben bereits zwei Jahre die «produktive Erwerbslosenfürsorge» und Siedelungsfrage auf ihre Weise zu lösen versucht. Sie haben sich bis heute weder durch das Misstrauen der bürgerlichen Umwelt, noch durch Spott und Verdächtigungen aus dem proletarischen Lager an ihrem Werk irre machen lassen. Es ist ihnen in zwei Jahren gelungen, zehn Morgen Wiese und Zierland aufs intensivste gärtnerisch zu bewirtschaften, sie haben drei bis vier Morgen Oedland gerodet und kultiviert, sie haben Werkstätten eingerichtet, ein kleines Wohnhaus und einen grossen Schuppen mit eigenen Kräften gebaut; sie haben vier Waisenkinder ohne eine Vergütung durch Kommune oder Angehörige in ihre Pflege genommen. Sie haben den Kleinbauern ihre zwei Pferde ohne Entgelt geliehen und vereinzelte Nachbarn schon zur Gemeinwirtschaft und gegenseitigen Hilfe erzogen; sie sind als Tischler und Schlosser gekommen, wann man sie rief. Sie haben mit einem Wort begonnen: Ernst zu machen. Sie sind von der Phrase zur Tat übergegangen.

Gibt es in der heutigen Zeit, da man zuerst die Firma schafft, die Organisation, das Programm, gibt es heute etwas Natürlicheres, als dass man diesen absonderlichen Menschen vorerst einmal ein unbegrenztes Misstrauen entgegenbrachte! Die Proletarier sahen in dieser wenig lauten Arbeit, die jenseits von Streik und Masse lag, eine Flucht vor der «Aktion», ein romantisches Idyll, und liessen

es nicht an bittern Worten fehlen. Der Bürger aber witterte Furchtbares. Er sah in dieser Zelle besitzloser Gemeinwirtschaft den Anfang vom Ende, die Anarchie, die Sintflut. Allsonntäglich aber, wenn die Scharen der Arbeitslosen und Arbeiter aus Bremen hinauspilgern, durchaus nicht mit weniger Vorurteilen und Zweifeln belastet wie der Bürger, so werden sie nach dem ersten Ansturm: «Ja, ihr sitzt hier gut!» nach und nach ganz still. Es ist doch nicht allen bekannt, dass auf dem Barkenhoff bei spartanischer Kost zehn bis zwölf Stunden gearbeitet wird, bloss um das Werk zu erhalten; dass die Menschen sich dort kein Theater, keine vollen Mägen, keinerlei Genüsse irgendwelcher Art leisten können; dass sie bei aller Arbeit — inmitten einer anders gesonnenen Umwelt — oft nicht wissen, was am andern Tage aus ihnen wird; und dass sie dennoch und bei aller Entbehrung auch seelisch nicht erschlaffen dürfen, da sonst die Arbeit leidet. Es ist, weiss Gott, kein romantisches Idyll, der Barkenhoff! Er hat keine Zeitschrift wie andere Siedelungen und keine festgelegten Richtlinien, wonach die parteigläubigen Massen begehren und fragen, sondern aus der Arbeit selbst wächst den Menschen dort von Tag zu Tag mit ihrem Leben die neue Gewissheit und die neue Gestalt. In ihren Kindern, die in ihrem Dasein leben und lernen, die in Licht und Sonne in freier Erde mit ihnen arbeiten, die in den Werkstätten mit anfassen und helfen, erschliesst sich ihnen die Blüte dieses von der Erde umfangenen, noch dunklen Lebens: die Arbeitsschule. Das spürte wohl jeder, der auf dem Barkenhoff war. Hier geschah ein Schritt: von der Phrase zur Tat.

Noch absonderlicher meist ist die Umstimmung und Verwunderung, wenn Bürgerliche aus ihrer Welt den Hof betreten. Die Neugier ist gross. Sie haben ihr Wissen aus den zuverlässigsten Quellen bezogen: Kommunistische Siedelung! Die Enttäuschung beginnt gleich an der Torfahrt, da der Doppelposten mit Handgranate und roter Armbinde sich offenbar zurückgezogen hat. Auch Höhlenmenschen und Nacktkultur, Lautenspieler und Bänkelsänger sind nicht in erwartetem Umfange vertreten. Keine Ansichtskarten, Programme oder rote Rosetten werden feilgeboten. Man steht enttäuscht und sieht sich um.

Die Kinder sind teils Kinder der Familien des Hofes, teils Waisen-

kinder. Sie schlafen in einem gemeinsamen Schlafsaale und werden von einer Lehrerin, die der Gemeinschaft angehört, gepflegt und unterrichtet. Der Unterricht vollzieht sich bis auf einzelne Grundfächer völlig im Verlauf der helfenden Arbeit und des Spiels. Heinrich Vogeler hat seine Auffassung über die alte Lernschule und die werdende Arbeitsschule in der vorzüglichen Broschüre: «Die Arbeitsschule als Aufbauzelle der klassenlosen Gesellschaft» niedergelegt. Die Quäker haben die Kinder der Arbeitsschule Barkenhoff für die kommenden vier Monate in ihre Speisung aufgenommen. Sie haben auch hier ihre unermüdliche Hilfsbereitschaft bewiesen; für sie war die Tatsache, dass Menschen sich zu einer besitzlosen Gemeinschaft und Siedelung verbunden hatten, kein Grund, diesen ihre Hilfe zu versagen!»

Von einem grossen Teich strecken sich nach dem Südhang einer Mulde zahlreiche Saat- und Verstopfbeete. Darüber steigen in dreifachen Terrassen Tomaten und Maispflanzungen an; und dort arbeitet ein Mensch. Mit entblösstem Oberkörper (Es bestätigt sich). Dieses Wesen aber weist den heranschnürenden Gast mit mehr oder weniger freundlichen Gebärden zu den hochgelegenen, langgestreckten Reihenfeldern, auf denen Sommergemüse, Kohl, Wurzeln und Salate in dichtem Wachstum stehen. An vereinzelt abgeernteten Stellen sind schon die neuen Winterpflanzen gesetzt. Schachbrettartig sind alte Beeren- und Buschobstrabatten für Bohnen und Erbsen kultiviert. In einer Niederung wächst Mais, Hanf und Flachs. Jedes Fleckchen ist aufs äusserste ausgenützt. Ich sah eine solche gärtnerische Intensivierung des Landes bisher nur in Flandern. Ueber dem Gartenland an der Waldgrenze liegt ein prächtiger Kartoffelacker, der erst im letzten Jahr aus gerodetem Oedland geschaffen. Ein anderer Teil der Brache ist zur Obstwiese und Koppel für das Vieh vorgesehen. Gerade steht oben ein Bohrturm, an dem drei junge Kerle arbeiten: ein Eisendreher aus Dresden, ein Maschinenschlosser aus dem Rheinland und ein Student aus Leipzig. Sie verpflegen sich selbst, da der Barkenhoff auch nicht die kleinste materielle Belastung zu tragen vermag; aber sie sind guter Dinge, schlafen auf einer Planke neben dem Geräteschuppen und wollen helfen, solange ihre Vorräte reichen. Die Quelle soll die oberen Felder und Wiesen berieseln und das Neu-

land intensivieren helfen. Hinter den Ländereien zieht sich ein schmaler Kiefernwaldstreifen hin. An seinem östlichen Seehang liegt ein kleines Lehmhaus, das ganz mit eigenen Kräften und mit eigenem Material der Siedelung erbaut ist. Heinrich Vogeler bewohnt es. Daneben steht der Bienenstand mit seinen 6—8 Körben. Ein steiler Waldweg führt zu den eigentlichen Gebäuden. Das Haupthaus stellt den geräumigen Umbau eines alten Bauernhauses dar. Rings um den grossen Innenhof liegen die Wirtschaftsgebäude und Stallungen. Daran schliesst sich eine Schlosserei und Schmiede, eine Schreinerei und Tischlerei und eine im Bau begriffene Töpferei. Schmied und Schreiner haben beständig die Hände voll Arbeit; vorerst für den eigenen Hof. Der grosse Wagen ist bis auf den letzten Zapfen und den letzten Beschlag selbst gebaut, der neue Schuppen steht im Rohbau, Oefen, Pumpen, Garten- und Handwerksgerät, Zäune und Staudämme müssen erneut und ausgebessert werden. Jetzt in der Trockenzeit sind alle Mann notwendig, im Moor den Torf umzuschichten, einzufahren und neu zu stechen; für die Kinder ein Fest! Inzwischen liegen auch von ausserhalb für die Handwerker ständig Anfragen und Aufträge vor. Mit einer Zahl Nachbarn wird in Form des Naturalaustausches und der Gemeinwirtschaft verfahren: etwa eine Deichsel gegen ein halbes Fuder Torf, oder eine Schlosserreparatur gegen einen Bienenkorb, oder Ausleihung der Pferde gegen Bestellen der Weide. Viele aber haben versagt und abgelehnt; der Barkenhoff hat die Hoffnung nicht aufgegeben. Aber da er selbst viele Dinge noch mit Geld bezahlen muss, so ist er genötigt, von denen, die seine Bereitwilligkeit verneinen, aber seine Pferde brauchen, auch Geld entgegenzunehmen. Es ist schon eine Tat, dass zwanzig Menschen unter sich besitzlose Gemeinwirtschaft und gegenseitige Hilfe so restlos und konsequent verwirklichen konnten. Ihr Verhältnis zur Umwelt der Privatwirtschaft und des Profits ist für sie nur ein Uebergang, eine Brücke aus dieser Zeit in eine neue Zeit.

*

Für den jetzigen Stand der Dinge auf dem Barkenhoff ist das von F. Wolf gezeichnete Bild nach den allerdings flüchtigen Beobachtungen eines nur sehr kurzen Besuches im Mai 1922 noch ein gutes Stück zu günstig. Es erweckt wohl auch den Eindruck einer viel

grösseren Unternehmung, als der Hof mit seinen jetzt zirka 15 Bewohnern, wovon etwa die Hälfte Kinder sind, tatsächlich ist. Wirtschaftlich floriert der Barkenhoff noch keineswegs, so mussten z. B. die beiden von Wolf erwähnten Pferde verkauft werden. Er kann sich noch nicht einmal durch seine Landwirtschaft selbst erhalten, wobei allerdings mitspielt, dass eine für die Zahl der Erwachsenen verhältnismässig grosse Zahl von Kindern da ist. Dass der Hof eine land- und gartenwirtschaftliche Musteranstalt und imstande sei, sich mit allen nötigen Anlagen und Einrichtungen für Haus, Garten und Feld selbst auszustatten, ist auch noch lange nicht erreicht. So wäre z. B. eine Bewässerungsanlage nötig, deren Anfänge da sind, aber zur Fertigstellung fehlen Geld und Arbeitskraft. Dass es auch an letzterem fehlt, weist darauf hin, dass nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Bildung einer haltbaren Gemeinschaft noch nicht zu nachhaltigen Erfolgen geführt hat. In beiden, Gemeinschaft und Wirtschaft, ist Vogelers Persönlichkeit und Künstlertum der Rückhalt, ohne den die Siedelung wohl sofort zusammenbräche. Vogeler selbst macht sich über den Stand der Sache keine Illusionen; er sagte: wir gehen von Zusammenbruch zu Zusammenbruch, und das gilt für die wirtschaftliche Lage wie für die Gemeinschaftsbildung. Die Schwierigkeiten sind wohl zum Teil als Anfangsschwierigkeiten zu erklären und der Tatsache zuzuschreiben, dass hier eine Gemeinwirtschaft inmitten einer ganz anders gearteten Welt und mit Menschen, die von Jugend auf das Gegenteil von Gemeinwirtschaft gewöhnt sind, ihren Anfang nehmen muss. Daneben aber weisen diese Schwierigkeiten sofort auf das allerschwerste der Siedelungsprobleme hin, auf die Frage der geistigen Einheit, der sittlichen Voraussetzungen und der innersten Bindung der Glieder der Gemeinschaft, der Religion. Für die Beurteilung des Wertes der Sache selbst sind solche Schwierigkeiten und auch vorläufige Misserfolge bei ihrer Ueberwindung nicht entscheidend; es ist nicht anders zu erwarten, als dass Pfadfinder manchen Fehltritt tun, und wenn wir auf schon gebahnten Wegen wandeln, haben wir am wenigsten das Recht, sie darum zu tadeln.

Ich möchte nun der von Wolf erwähnten Schrift Vogelers «Die Arbeitsschule»,[1]) sowie seinen Schriften «Kosmisches Werden und

[1]) Verlag Konrad Hanf, D. W. B., Hamburg 8, 1921.

menschliche Erfüllung»[2]) und «Die Zukunft der ehemaligen Kriegsteilnehmer, Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen»[3]) noch einiges entnehmen, um, daran anknüpfend, den Siedelungsgedanken zu beleuchten.

Heinrich Vogeler ist nicht nur einer unter jenen Millionen, die den Krieg äusserlich miterlebt haben — wenn ich nicht irre, teils im Felde, teils als Dienstverweigerer im Gefängnis —, sondern auch einer jener viel weniger zahlreichen, die ihn auch innerlich erlebten, durch ihn frei wurden vom «Glauben an die Gewalt, an die Autorität, an die Macht und an das Heldentum der Maschinengewehre», frei für die «geistige Revolution einer umfassenden Menschheitskultur entgegen, dem Menschheitsfrieden». Mit diesem Erlebnis ist er in den Zusammenbruch nach dem Kriege hineingegangen, in das «Chaos der zusammenbrechenden kapitalistischen Wirtschafts-Ordnung, die alle kulturellen, alle wirtschaftlichen und alle religiösen Werte mit sich in den Abgrund reisst». Diesen Bankerott sieht er darin, dass im kapitalistischen Staat die Demokratie «wohl die grösste Lüge unserer schwindelreichen Zeit» geworden ist, er sieht ihn in der «Vernichtung des bürgerlichen Rechtes der Besitzenden», die sich vollzieht, und in dem Gericht über die Kirche, die «den Gebrauch der Waffe in irgend einer Form verteidigt und so den Weg zum lebendigen Christentum mit der Lüge verbaut.»

Das Erlebnis dieses Bankerotts hat aber für Vogeler nicht nur negative, schuld-offenbarende, niederreissende Bedeutung, sondern auch positive, erlösung-offenbarende, aufbauende. Das Positive besteht zuerst darin, dass die Werktätigen «über die Erkenntnis ihres Leidensweges zu verantwortlichen Trägern der höchsten Menschheitsidee» werden. Diese Erhebung durch Leiden zum bewussten Glied in der Kette des Menschheitswerdens, die «völlige Hingabe an den Weltwillen», die Einreihung «in die grosse Gemeinschaft: Natur», das Erfülltsein von der «Harmonie mit dem Unendlichen», alles das fasst Vogeler mit dem Ausdruk «kosmisches Werden» zusammen. Dabei soll der Mensch den Sinn seines Leidens bewusst

[2]) Kommun. Kulturverlag der Kopf- und Handarbeiter Deutschlands, A. Willascheck & Co., Hamburg, Steindamm 98.

[3]) Verlag Karl Tiedt, Berlin-Pankow, Klaustalerstr. 4.
Zu empfehlen ist besonders die letzgenannte Schrift.

verstehen. «Der Erkennende will sein Leiden nicht vermeiden, da der Schmerz, das Leid, das Chaos die Geburt seiner werk-zeugenden Kraft bedeuten und alle seine Erfahrung in der Ueberwindung des Leides durch die Tat liegt.» Es ist der gleiche Gedanke, der Julie Weidmann vor einiger Zeit in einem Gedichte in den «Neuen Wegen» den Schöpfergeist, dessen sieghaft Schreiten tote Kirchen stürzt, bitten liess: «Unruh' schaffe, dass mir Ruhe werde!»

Gewiss besteht ein bedeutsamer Unterschied zwischen einer Auffassung, die an einen persönlichen Schöpfergott denkt und an dessen «Heilsplan», um den Ausdruck alter frommer Sprache zu gebrauchen, der uns fern geworden ist, wenn er uns vielleicht auch immer noch näher liegt als der neue Name «kosmisches Werden». Auch Vogeler ist ausdrücklich der Ansicht, dass eine Siedelungsgemeinschaft eine religiöse Grundlage haben muss, aber er denkt dabei wohl nicht an den altvertrauten christlichen Gottesglauben, sondern er glaubt an einen Allgeist, für den er oft das Wort «Eros» braucht, das uns in diesem Sinne vielleicht auch zu fremd und zu missverständlich ist. Dieser «Eros» ist es, der die Kristalle in der Druse, die Bäume im Walde, die Menschen in der Gesellchaft, die Sterne am Himmelszelt unter sich zur Gemeinschaft verbindet, und dann diese alle wieder zu einer grossen Allgemeinschaft: Natur zusammenfügt. Den Menschen, der sich in dieser Allverbundenheit eine Sonderstellung anmasst, der sich aus der Solidarität der ganzen Natur ausnehmen will, empfindet er als Frevler. Die Rückkehr der Menschen zum Boden, zu seiner eigenhändigen Bearbeitung, zum engen Zusammenleben mit der Natur ist nicht nur wirtschaftliches Erfordernis, sondern auch ein religiöses Sollen im Sinne der Herstellung der Gemeinschaft zwischen allem, was da ist, vom Stein bis zum Stern. Die alles Seiende umfassende Natur, die auch Tod und Verderben, z. B. den Krieg als Verwesung des Nicht-mehr-wesenhaften, in sich schliesst, wird so zum Träger und Inbegriff einer religiösen Auffassung. Aus dieser Auffassung heraus ist für Vogeler «die Erneuerung der menschlichen Gesellschaft ein ganz einfacher naturwissenschaftlicher Vorgang» und wir Menschen können «die Ketten unseres Leidens sprengen durch die Tat, durch die schöpferische Gestaltung einer Welt», weshalb es hauptsächlich nötig ist, die Menschen zu dieser Tat zu erziehen. Das kommt

der Auffassung vom sich selbst erlösenden Menschen, vom Menschen, der gut ist, sodass es nur gilt, seiner Güte freie Bahn zu schaffen, zum mindesten nahe. Da mögen wir nicht mitmachen können, zu sehr einen Gott nötig haben, der mehr ist als wir Menchen, die unfähig sind zum Guten aus uns selbst, und der uns darum helfen kann, wo wir versagen. Wir mögen uns bei der Losung von der freien Bahn für das Gute im Menschen auch erinnern, dass die Menschen der Zeit des Kapitalismus ebenfalls mit einer Freiheitslosung begannen: laissez faire, laissez aller, und damit trotz blendender Erfolge schliesslich in unserm heutigen Jammer gelandet sind.

Aber wie sehr wir auch diese Verschiedenheiten empfinden und ihnen gegenüber an der christlichen Auffassung festhalten mögen, so brauchen sie uns doch nicht an der Freude am Uebereinstimmenden zu hindern. Gott vor allem, denke ich, ist der letzte, der sich darüber aufhält, wenn nun einer statt Heilsplan Gottes lieber kosmisches Werden sagt, wenn nur dieser auch den Willen hat, auf den Sinn der Geschichte zu lauschen, nach der Harmonie mit dem Unendlichen zu suchen und sich selbstlos und lauter in ein Werden hineinzustellen, dessen Ziele Wahrheit und Vollendung sind. Gott selbst ist gewiss auch der allerletzte, der für seinen Thron Angst hat und er hat die lieber, die in Gedanken und Worten sein Regiment nicht anerkennen, aber nach seinem Willen zu tun sich bemühen, als die Jasager und Neintuer.

Es war keine grundlose Abschweifung von unserem Siedelungsthema, wenn wir uns bei der Notwendigkeit aufhielten, über Unterschiede der subjektiven Anschauungs- und Ausdrucksweise hinwegzugehen, wenn man im Urgrund des Wollens und im Ziele einig ist. Denn sich gegenseitig verstehen und einig, wenn auch nicht gleich, sein und bleiben, das ist für das Bestehen von Einzelsiedelungen und das Entstehen einer allgemeinen Siedelungs- und Gemeinwirtschaftskultur noch unendlich wichtiger als die mehr materiellen Fragen, wie Landbeschaffung, Dauer und Ordnung der Arbeitsleistungen, Lebenshaltung etc. Gemeinschaftsleben braucht eine Verbundenheit in einem allerhöchsten Ziel, darunter alle ehrlich nach Wahrheit und Gerechtigkeit suchenden Einzelkräfte Platz haben, und diese Kräfte müssen sich von allen Geld,-

Macht- und Genussverquickungen, die von jenem höchsten Ziel ablenken, freimachen. Sonst ist kommunistisches Leben, eine kommunistische Kultur, unmöglich. Ragaz weist auf diese wahre Einheit in der Freiheit und Freiheit in der Einheit, die in der Verbundenheit in einem ganz hohen, höchsten Ziel besteht, in der «Pädagogischen Revolution» hin. Von Siedelungsgemeinschaften verlangen, dass die Mitglieder in allem gleicher Meinung und Richtung, gleichen Geschmackes und gleicher Ausdrucksweise seien, hiesse nicht nur, die Siedelungen auf ganz kleine Gruppen, sondern auch ihre Dauer auf kurze Zeit beschränken, denn nie würde eine solche Gleichmässigkeit lange bestehen. Ein straff geordneter Beamtenstaat oder auch eine von der einen Triebkraft des Geschäftemachens beherrschte Gesellschaft hat die Freiheit im Einzelnen und die Gebundenheit im Umfassenden nicht nötig. Der eine ersetzt sie, — wenn es auch nur «Ersatz» im schlimmsten Sinne ist, — durch seine straffe Organisation und den Willen der obersten Staatsleitung, die andere durch die Eintauchung aller in den rauschenden Strom des Geldverdienens und das Ziel des Reichwerdens. Aber eine kommunistische Kultur mit ihrem Bedürfnis nach freiwilliger Hingabe und selbständiger Verantwortlichkeit und mit ihrer vollständigen Gemeinschaftlichkeit kann weder der allergrössten Freiheitlichkeit und Mannigfaltigkeit im Einzelnen noch der stärksten Verbundenheit und Einheit im Höchsten entbehren.

Doch kehren wir zu Vogeler zurück und zu den Gedanken, die er in der kommunistischen Siedelung Barkenhoff in die Tat umzusetzen versucht; es ist übrigens bezeichnend, dass die kommunistische Partei, in die Vogeler eingetreten war, für diesen Tatkommunisten keinen Platz hatte und ihn ausschloss.

Wir sahen, dass Vogeler das Leiden, das Chaos positiv fasst. Die wirtschaftliche Not ist es in erster Linie, die zu einer durchgreifenden Aenderung unserer Städte und unserer Industrie antreibt und zu neuen Lebens- und Wirtschaftsgemeinden zusammenruft. Ich glaube nicht, dass der Recht hätte, der einen Zusammenschluss aus wirtschaftlichen Gründen als materialistisch und daher geringwertig und wenigversprechend erklärte, der nur einem geistigen Zusammenschluss Kraft und Leben zutraute. Vielmehr ist es doch auch da so, dass der Körper den Geist und der Geist den Körper zum

Leben auf der Erde braucht. Gerade einem Gottgläubigen sollte es Gewissheit sein, dass Gott nicht ein Stümper ist, der von einem Körper ohne Geist oder von einem Geist ohne Körper verlangt, dass er auf der Erde lebe. Vielmehr ist das die Stunde jeden Lebens, wenn das Körperliche und das Geistige sich finden. So muss es auch mit der Siedelung sein. Aeussere und innere Notwendigkeit, die reale Lage der Dinge, die materiellen Verhältnisse und das dadurch geweckte Gewissen und angeregte Denken, sittliches Wollen und ideale Begeisterung müssen zugleich zur Siedelung drängen, wenn dies der einzuschlagende Weg ist.

Die wirtschaftliche Not ist also Ausgangspunkt bei Vogeler, wenn man auch hinter allem eine starke geistige Triebkraft spürt. Er stellt den Siedelungsgedanken auf die «Ernährungsbasis», weshalb praktische Arbeit, Brotbeschaffung zu allervorderst steht. Das gilt bei den einzelnen Siedelungen für ihre Teilnehmer wie bei der ganzen Siedelungsbewegung für das Volk. «Aus tiefer Not schliessen sich diese Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften zusammen: Landwirte, Gärtner, Schmiede, Tischler, Zimmerleute, Haus- und Küchenarbeiterinnen, Lehrer und Lehrerinnen und viele, viele Kinder; sie alle unterstellen sich den Bedürfnissen der Gemeinschaft, dem schaffenden Willen der Arbeitenden.» «Wir werden sehen, wie die Städte sich mit einem Agrargürtel zur Selbstversorgung umgeben müssen, wie alles unproduktive Land, Luxus- und Spekulationsgüter ergriffen werden für die Ernährung.»

Auch die Leitung in den Siedelungen wird zu Anfang vom Gesichtspunkt der Brotbeschaffung aus bestimmt, sehr im Gegensatz zur bisherigen Vorherrschaft der Intellektuellen. «Im Anfang wird vor allem wohl der Beschaffer der Ernährungsbasis, der Landwirt, der Gärtner die Bestimmung über die Verteilung der Arbeitskräfte haben.»

Ebenso geht die Erziehung der vielen Kinder, die in der Siedelung sein sollen, von der Ernährungsweise aus und kommt von dort zu praktischem Tun, zu produktiver Arbeit. Dieses praktische Tun wird ganz in die Not der Volksgemeinschaft hineingestellt, damit es von Anfang an zu einem Tun für andere, zur Liebestat wird. Weil die Not des Volkes sich zu allererst in der Ernährung auswirkt, beginnt auch die Schule zuerst mit der Arbeit auf dem Nahrung

spendenden Boden. «Die Lehrtätigkeit sucht ihre Einstellung ganz auf der praktischen Arbeit und auf der eigenen Tat, der Hilfe am Werk». Geboren aus den geistigen und wirtschaftlichen Nöten ihrer Umwelt, muss sie (die Schule) ein produktiv arbeitendes Teilstück der Dorf- oder Stadtkommune sein». «Die innige Verbindung des Wissens mit den Bedürfnissen des Lebens ist die Grundlage der Arbeitsschule, so stellen wir sie mitten in unser chaotisches Wirtschaftsleben als Kampfzelle». «So wollen wir in der Schule an keine äusseren Dinge mehr glauben, an keine Autorität, sondern nur an das Werk, die Tat». «Negation... Resignation, Untat und Gewalttat,... diese unökonomischen Kräfte, durch schöpferische Tat zu erlösen, ist unsere Aufgabe». «Alle Lehraufgaben werden dem Gemeinschaftsleben entwachsen (d. h. aus ihm herauswachsen), sie werden in inniger Verbindung mit der notwendigen Arbeit stehen, — die Verantwortung für das wirtschaftliche Leben der Gemeinschaft ist der Ausgangspunkt der Erziehung». «Die Schule umfasst neben einer intensiven Gemüsewirtschaft, die möglichst das Beste an moderner Technik dem Lernenden bietet, alle jene Handwerkstätten, die für den Dorfbetrieb notwendig sind». Die Notstände unseres Volkes sind die Lehrbeispiele für die Schule». «Sie (die Notstände) werden die Lernenden bis ins Innerste der Dorf- und Stadtbetriebe treiben, aber auch an die Quellen der Seelennöte». «So lernt das Kind sehr bald die materiellen und Seelennöte unseres Volkes kennen und wird es überall helfend eingreifen müssen». Dann wird «diese Arbeit der Kinder, geboren aus der Not, aus dem Bedürfnis aller, als freie Gabe an die Gemeinschaft zurückfallen» und die helfende, schöpferische Arbeit soll das Kind so erfüllen, dass «kein Raum in der Seele ist für irgend ein Besitzgefühl».

Damit sind wir zur Entwurzelung des Eigentumgedankens, des absoluten Gegensatzes zur Idee des kommunistischen Lebens, geführt worden. Während alle doktrinär-gesetzmässige, diktatorische Abschaffung des Privateigentums, womöglich mit Waffengewalt und Blutvergiessen, im besten Falle dem grünen Zweig gleicht, der abgeschnitten und in dürren Sand gesteckt, dort bald verdorrt, ist die Ueberwindung des Eigentumgedankens von der Erziehung aus wie ein Samenkorn, das Wurzeln schlägt und eine lebendige Pflanze entwickelt. Nur ein ganz neues Denken und Meinen, ganz andere

Begriffe und Gewohnheiten als die herrschenden, von der Eigentumsidee bewusst oder unbewusst, aber durch und durch erfüllten und durchdrungenen Begriffe können die Grundlage einer lebensfähigen neuen Ordnung sein. Dazu müssen namentlich die heranwachsenden Geschlechter erzogen werden. Deshalb steht die Erziehung in der vordersten Reihe des für die sozialistische Umgestaltung Wichtigen. Bei Vogeler spielt die Erziehung eine solche Rolle, dass er ihr nicht nur in der Siedelung einen allerersten Platz einräumt, sondern dass ihm die ganzen Pioniersiedelungen selbst zu Schulen, Arbeitsschulen, werden, die «wie Bauhütten verwendet werden müssen, um ihre gestaltende Kraft dem Neubau der menschlichen Gesellschaft zuzuführen», d. h. wie die Arbeitskräfte der Siedelung den umwohnenden Bauern zur Verfügung gestellt werden sollen, so sollen auch die in der Siedelung erstandenen Lebenskräfte überall dort hingetragen werden und zur Verfügung stehen, wo man sie braucht. Vogeler geht so weit, zu verlangen, dass die Träger dieser Kräfte jederzeit bereit sein sollen, «abgerufen und an einen andern Ort gestellt» zu werden, selbst wenn dies den Verzicht auf eine sichere Existenz für sie und die Ihrigen bedeutet. Vorbedingung für ein solches Lehramt ist allerdings, dass man die «Erzieherverantwortung, sich selbst zu erziehen, Beispiel zu sein», zuvor auf sich genommen hat.

Als Symbol des Barkenhoffs und namentlich der Siedelungsschule, die als Schule amtlich anerkannt ist, hat Vogeler eine offene Hand gewählt, in der ein kleines Kind sitzt; die Hand bedeutet die Arbeit, von der das Kind, d. h. die Schule, getragen, erhalten wird, und in welche die Schule von Anfang an als mithelfende Arbeitskraft mitten hineingestellt ist.

In allemdem empfinde ich bei Vogeler Wertvolles und Verwandtes mit dem Suchen nach neuer Gemeinschaft und neuer Erziehung, das unter uns rege ist, wenn mir auch die Sprech- und Denkweise bei Vogeler manchmal nicht einfach genug vorkommt und wenn auch ein bedeutender Unterschied in den innersten religiösen Anschauungen da ist, der Unterschied zwischen einer naturreligiösen und der christlichen Auffassung. Aber Gott steht mir selbst noch über und hinter Pantheisten und Atheisten, besonders wenn sie dem Christentum zum guten Teil nur durch ein veräusserlichstes und viel

Unwahres in sich schliessendes Kirchen- und Dogmentum entfremdet sind. Darum kann ich mich auch der Anregung und Hilfe freuen, die uns Gesinnungsgenossen wie Vogeler bieten, und mich über alle Unterschiede weg mit ihnen verbunden fühlen. Auch sie tragen Steine herbei zum neuen Tempelbau der Menschheit, zu einer brüderlichen Gemeinschaftsordnung.

Wenn bei solchem Bauen jemand meint, dass der Mensch selbst Baumeister sei, wo ich denke, dass ein höherer Bauherr, Architekt und Bauleiter ist, so ist das gewiss ein Unterschied, der nicht verwischt werden soll. Aber mir scheint manchmal, dass wir viel zu viel Angst für Gott haben. Er ist ja selbst auch noch da, und es wird sich schon erweisen, was Gustav Schüler in «Gottes Sturmflut» sagt:

«Herr, du meine Stärke,
Herr, du mein Licht,
Alle meine Werke
Sind meine nicht.

Dein ist, was ich machte,
Was ich gedacht, —
Grösser, als ichs dachte,
Hast du's gemacht!

Wer wollte dir entrinnen
Und vor sich selber sein?
Du fällst in sein Beginnen
Und holst dir alles ein!

A. Bietenholz-Gerhard

Zur Weltlage

Vom Schicksal der Demokratie.

1. Die demokratische Hochflut und die Ebbe.

Eine der offenkundigen Tatsachen der gegenwärtigen Entwicklungsphase der abendländischen Welt ist der Zusammenbruch der Demokratie. Das ist für viele unter uns eine wirkliche Ueberraschung, und zwar eine tief schmerzliche, ja tragische Ueberraschung. Nicht, dass wir Narren der Demokratie gewesen wären. Wir wussten, dass zu einer richtigen Demokratie auch ein Element von Aristokratie gehöre; wir sahen ein, dass im besondern die kommende soziale Demokratie auch einer neuen Art von Führerschaft und Autorität be-